



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Lehrstand und Wehrstand

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

lente von gestern, die alle „ersten Ranges“ sind, für sich und die Litteratur erzielen werden, und beharren wir einstweilen dabei, von Zeit zu Zeit auf Naturen und Bestrebungen hinzuweisen, die außerhalb des Hexentessels der Erfolgssjagd gedeihen und nach Vermögen gereift sind.



## Lehrstand und Wehrstand



Die Grenzboten haben in Heft 9 einen Aufsatz unter dem Titel „Soldat und Schulmeister“ gebracht, worin die Ansicht ausgesprochen wird, daß zwischen den Unteroffizieren und Elementarlehrern einerseits und zwischen den Offizieren und Oberlehrern andererseits ein gewisser Gegensatz bestehe, der schon oft Reibereien zur Folge gehabt habe. Das Militär scheint, nach jenem Aufsatz, eine gewisse Freude daran zu haben, die Lehrer zu verspotten und zu schikanieren, wofür sich diese dann wieder durch Anklagen in der Presse und durch Feindschaft gegen den Wehrstand rächen.

Es ist klar, daß es höchst beklagenswert wäre, wenn sich die Sache wirklich so verhielte. \*) Ich weiß nicht, wo der Verfasser jenes Aufsatzes, ein Militärgeistlicher, seine Erfahrungen gesammelt hat; jedenfalls scheinen sie mir ungebührlich verallgemeinert zu sein, und es sei mir deshalb gestattet, zunächst Erfahrung gegen Erfahrung zu setzen.

Ich bin zwölf Jahre Reserveoffizier, habe bei meinen Übungen mehrere Regimenter kennen gelernt und habe ganz entgegengesetzte Erfahrungen gemacht. Von meinem Kollegium gehört die größere Hälfte dem Offizierstande an — und ein ähnliches Verhältnis besteht bei sehr vielen Lehrerkollegien —, wir sind größtenteils über die gesetzliche Zeit im Reserveverhältnis verblieben, keiner ist zur Landwehr zweiten Aufgebots übergetreten, obwohl mehrere dazu schon lange berechtigt gewesen wären, und alle sind mit Leib und Seele Soldat. Mit den Offizieren der betreffenden Regimenter stehen wir in dem besten kameradschaftlichen Verhältnis, nicht bloß während der Übungen, sondern auch in der Zwischenzeit. Im Kasino sind wir gern gesehene Gäste, und wo wir in öffentlichen Lokalen zusammentreffen, entwickelt sich leicht und ungezwungen der angenehmste Verkehr. Freilich muß ich zugeben, daß dieser Verkehr nicht so häufig ist, wie zwischen andern Ständen und dem Militär; aber daraus auf irgend einen Gegensatz zwischen Lehrern und Offizieren schließen zu wollen, wäre doch falsch. Die Gründe dafür sind ganz wo anders zu suchen. Es mag ja sein, daß viele Lehrer pekuniär nicht in der Lage sind, die Geselligkeit in der Weise zu pflegen, wie das bei andern Beamtenklassen der Fall ist. Doch ist das in den meisten Fällen nicht der eigentliche Grund; die Geldopfer

\*) Wir geben gern auch diesen Ausführungen Raum, obwohl der Verfasser manche Dinge mindestens um eben so viel Grad zu rosig sieht, als sie der Verfasser des frühern Aufsatzes vielleicht zu schwarz gesehen hat.

sind auch bei der Teilnahme an Kasinogesellschaften gar nicht so bedeutend. Der Hauptgrund ist vielmehr der, daß die Lehrer nicht die Zeit dazu haben, sich an dem gesellschaftlichen Leben reger zu beteiligen. Das wird manchem wunderbar klingen, namentlich wenn er bedenkt, daß die Lehrer doch meistens nur vier Stunden täglich geben. Allenfalls wird von dem großen Publikum noch zugegeben: Ja, die Lehrer haben ja auch die Schülerhefte zu korrigieren, und das raubt viel Zeit; diese Auffassung unsrer Hauptarbeit tritt uns so oft entgegen, daß wir es schon fast aufgegeben haben, noch irgend etwas darüber zu erwidern. Nun ist es gewiß wahr, die Korrektur der Hefte raubt viel Zeit — so langweilig, wie man gewöhnlich glaubt, ist die Arbeit übrigens nicht, denn wir haben doch das regste Interesse für jeden einzelnen Schüler, sind gespannt darauf, ob er der Aufgabe gewachsen gewesen ist oder nicht —, aber unsre Hauptarbeit ist die Vorbereitung für die Stunden. Denn selbst wenn man den Gegenstand mehrere Jahre hinter einander behandelt, so ist doch nie eine Klasse der andern gleich; selbst die Durchschnittsbegabung der Klassen ist oft sehr verschieden, noch mehr aber weichen oft die Vorkenntnisse der Schüler von einander ab. Und bei jedem Lehrer, der es mit seinem Fach ernst nimmt, und das dürfte doch wohl wenigen bestritten werden, erfordert die Vorbereitung viel Zeit, wenn er seine Schüler wirklich fördern, wenn er bei einem neuen Stoff immer an das anknüpfen will, was bei ihnen schon vorrätig ist, nicht bloß aus den Stunden des betreffenden Fachs, sondern auch der andern Fächer. Daß z. B. in dem deutschen Unterricht alle übrigen Fächer gleichsam gipfeln sollen, dürfte doch wohl bekannt sein; aber auch in der Geschichte ist auf alles, was die Schüler gelesen haben, in der Geographie wieder auf ihre geschichtlichen und naturgeschichtlichen Kenntnisse Rücksicht zu nehmen, und ähnliches gilt für alle Fächer. Vor allem soll jede Stunde so eingerichtet sein, daß die Schüler möglichst zur Selbstthätigkeit genötigt, Verstand, Phantasie und Gemüt möglichst angeregt werden.

Das ist der eine Grund, warum sich der Lehrer oft gesellschaftlichen Verpflichtungen entziehen muß. Dazu kommt aber noch ein zweiter, der mindestens eben so schwer wiegt. Der Lehrer muß, um seine Aufgabe erfüllen zu können, körperlich und geistig frisch sein. Das ist aber nicht der Fall, wenn man z. B. nachts bis zwei oder drei Uhr munter gewesen ist und womöglich — sagen wirs nur grade heraus — „Kater“ hat. Dann ist man unlustig, mürrisch, übelgelaunt, und das ist der Fluch alles Unterrichts. Unlust wirkt ja in jedem Beruf schädlich, aber in keinem so wie im Lehrstande. Nirgends ist ein „dicker Schädel“ so furchtbar wie in einer vollen Klasse. Den gewaltigen Unterschied zwischen den verschiedenen Berufsarten lernte ich erst würdigen, als ich nach einem fröhlichen Abend bei Beendigung meiner letzten militärischen Übung am nächsten Morgen meine Kameraden fröhlich an mir vorbeimarschieren sah, während ich auf drei Stunden in die engen vier Wände hinein mußte. Wie gern hätte ich dafür auf dem Exerzierplatz sechs Stunden Dienst gethan! Noch schlimmer als mit den späten Abendgesellschaften steht es mit dem Frühschoppen. Wie man über ihn in Lehrerkreisen denkt, dafür nur ein Beispiel. Als ich ein Jahr in einer kleinen Gymnasialstadt thätig gewesen war und beim Beginn der Ferien nach der Provinzialhauptstadt zurückkehrte, richtete ein mir befreundeter Direktor über mein Kollegium nur die eine Frage an mich: „Habt ihr einen Frühschoppen bei euch eingeführt?“ Als ich das verneinte, antwortete er: „Nun, dann seid ihr ein tüchtiges

Kollegium.“ Und seien wir doch ganz offen: auch das Publikum würde keineswegs sehr eingenommen sein, wenn es sähe, daß ein Lehrer fast täglich, wie das bei andern Ständen zu gewissen Zeiten der Fall ist, in Gesellschaften gefunden würde. Eine gewisse Zurückhaltung in dieser Beziehung ist für den Lehrstand sehr angemessen. Aus dieser Zurückhaltung aber nun irgend einen Gegensatz zu andern Beamtenklassen erblicken zu wollen, scheint mir doch unberechtigt. Wie sollte das auch bei uns möglich sein, die wir doch fast täglich Gelegenheit haben, unsern Schülern zu zeigen, wie auf dem Heere die Größe unsers Staates beruht, der Beamtenstand mit seiner Pflichttreue eine Hauptsäule des Staates bildet?

Bei den wiederholten Versetzungen der Offiziere und höhern Beamten sollen die Privatstunden, die dann oft notwendig werden, viel böses Blut machen und die Lehrer in falschem Licht erscheinen lassen. Daß unsre Schulen trotz aller Gleichmacherei vielfach doch noch recht verschieden sind, gebe ich zu, und es kommt auch oft vor, daß Schüler an einer neuen Schule zurückbleiben, während sie an der alten vielleicht mit fortgekommen wären. Aber — und ich kann mir doch nicht denken, daß mein Kollegium darin allein stehn sollte — wir haben solchen Schülern, wenn ihre Lücken nicht gar zu groß waren, schon wiederholt privatim nachgeholfen, ohne dafür irgend eine Entschädigung zu beanspruchen, denn meine Kollegen geben fast alle für Geld überhaupt keine Privatstunden. Und die wenigen, die das zuweilen anders halten, geben wenigstens keinem Schüler in ihren eignen Fächern Privatunterricht. Die Eltern aber sind meistens sehr froh, wenn sie eine solche Hilfe erlangen können. Ein Erfolg kann ihnen natürlich nicht im voraus verbürgt werden, die Stunden werden auch sofort eingestellt, wenn sich die Sache als zu wenig aussichtsvoll erweisen sollte. Wie man bei dieser Sachlage den Lehrern solche Vorwürfe machen kann, ist mir unklar; wenn gar kein Lehrer mehr Privatstunden geben wollte, würden die Klagen der Eltern noch viel lauter ertönen.

Nun aber zu den Unteroffizieren und Elementarlehrern. Daß der Elementarlehrer zuweilen beim Militär, namentlich bei den Unteroffizieren, ein Gegenstand des Spottes ist, weiß auch ich sehr wohl. Aber steht denn dieser Stand darin allein da? Wer hätte nicht während seiner Dienstzeit von den Unteroffizieren unzählige spöttische und höhnische Anspielungen auf die verschiedensten Berufsarten gehört? Und wer nicht gedient hat, braucht nur einmal die Fliegenden Blätter auf die „Kasernenhofblüten“ hin zu durchblättern — wenn auch nicht immer wirklich geschehn, sind sie doch immer gut erfunden —, und er wird von dieser Vorliebe der Unteroffiziere die nötige Vorstellung bekommen. Ich diente als Einjähriger zusammen mit einem Theologen aus dem ersten Semester, seine Jugend hinderte aber den Unteroffizier nicht, ihn stets mit „Herr Pfarrer“ anzureden und alle seine etwaigen Versen unmittelbar mit seinem Beruf in Zusammenhang zu bringen. Ebenso ging es einem jungen Mediziner und uns andern allen, wo sich nur eine passende oder unpassende Gelegenheit dazu fand. Man wird sagen: Aber bei den Schulmeistern geschieht das besonders häufig und auch gehässiger als bei andern. Nun, wenn das der Fall ist, so steht ja den Lehrern das Recht der Beschwerde zu, und bekanntlich machen sie davon auch ausgiebigen Gebrauch; wer sich von den militärischen Vorgesetzten zu einer „Verbalinjurie“ — andre kommen ja nicht vor — hinreißen läßt, soll und wird ja auch streng bestraft werden. Aber darüber können wir uns doch keiner Täuschung hin-

geben: ganz wird jene Neigung der Unteroffiziere kaum auszurotten sein, denn der Kontrast, der zwischen den verschiedenen Berufsarten und der militärischen Stellung ihrer Vertreter besteht, ist zu groß, als daß er nicht die Spottsucht eines echten Naturkinds, wie es doch der Unteroffizier ist, herausfordern sollte. Und wie sollte er dazu kommen, daß er gerade beim Lehrer, der — wie er selbst meist noch kurz zuvor zu seinem Leidwesen erfahren hat — in seiner Klasse den Höchstkommandirenden mit unumschränkter Machtvollkommenheit zu spielen liebt, seinem Witz Zügel anlegt? In Privatgesprächen habe ich denn auch gefunden, daß verständige Elementarlehrer sich einer solchen Einsicht nicht verschlossen; sie waren weit von irgend einer Verbitterung gegen das Militär entfernt, ja die meisten dachten mit Vergnügen an ihre sechswöchentliche Übungszeit, hatten sogar von ihren paar militärischen Kenntnissen eine höhere Vorstellung, als mir begründet zu sein schien.

Nun zu dem Dünkel, der sich nach den Ausführungen des erwähnten Aufsatzes bei den Elementarlehrern zuweilen geltend machen soll. Wer möchte es bestreiten, daß darin viel Wahres liegt, wenn er liest, welche Themata z. B. bei den allgemeinen Lehrerkonferenzen gestellt und besprochen werden! Da scheint nichts zu hoch und nichts zu tief, das nicht vor dieses Forum gezogen würde. Die berufensten Weltverbesserer glaubt man vor sich zu haben, über alles und noch einiges reden sie, und über alles in der aufgeblasensten, von Fremdwörtern strotzenden Sprache. Man kann nicht anders glauben, als: So wird die kranke Zeit geheilt. Der würdige Direktor meines Gymnasiums, der, wie für so vieles andre, so auch hierfür einen feinen Blick hatte, pflegte die Herren in Leute mit und ohne erweiterten Horizont einzuteilen, die letztern aber, setzte er hinzu, seien ihm lieber und seien auch meist die Tüchtigeren.

Aber an solchen Tüchtigeren fehlt es doch wahrhaftig nicht. Man braucht sich durch die Vertreter des Standes in der Presse nicht irre machen zu lassen, die meisten Elementarlehrer — und ich habe in meinem Leben sehr viele kennen gelernt — sind durchaus verständige und bescheidne Leute.

Ja, heißt es aber, als ihnen die Aussicht eröffnet wurde, daß wieder ausgediente Unteroffiziere in ihre Reihen kommen würden, haben sie das mit Spott und Hohn zurückgewiesen. Darin haben sie aber doch ganz recht gethan. Es heißt die Vorbildung dieser Männer, ihre ganze pädagogische Kunst völlig verkennen, wenn man sich darüber wundert, daß sie den Vorschlag des Militärwochenblattes mit Hohn und Spott begrüßt haben. Die frühern Zeiten sind für die unsrigen nicht maßgebend, es hieße alle Errungenschaften auf dem Gebiete der Elementarschule preisgeben, wenn man wieder Unteroffiziere zu Lehrern einsetzen wollte. Erstens haben die Unteroffiziere bei weitem nicht die notwendigen Kenntnisse. Wie schwer fällt es oft schon dem Hauptmann, unter seinen Unteroffizieren einen mit den nötigen Kenntnissen zum Feldwebel zu finden! Ich habe beim Militär selbst genug Äußerungen und Schriftstücke von Unteroffizieren kennen gelernt, um meines Urteils ganz gewiß zu sein. Als Student habe ich selbst einen Bauernsohn meines Heimatdorfes für die Unteroffizierschule einigermaßen zugestutzt; wie mangelhaft waren seine Kenntnisse, und doch wurde er unbeanstandet aufgenommen. Dagegen bedürfen auch die besten Volksschüler gewöhnlich noch einer besondern Vorbereitung, um nur auf die Präparandenanstalten aufgenommen zu werden. Von da gehen sie erst nach zwei Jahren auf die Seminare über, wo sie dann noch einen dreijährigen Kursus durchzumachen haben. Eine andre Frage ist

es, ob diese Anforderungen nicht schon viel zu weit gehen, aber das haben wir hier nicht zu erörtern. Sicher wäre es ein ganz verkehrtes Mittel, durch Einschleichen von Unteroffizieren die Bildungsstufe der Lehrer herabdrücken zu wollen. Aber wenn selbst einmal ein Unteroffizier die nötige Bildung haben sollte, so wäre auch dann bei ihm an eine Verwendung als Lehrer nicht zu denken. Erstens stehen ihm nach Beendigung seiner Dienstzeit so viel einträglichere Zivilstellen offen, daß es ihm gar nicht einfallen wird, einen bescheidenen Lehrerposten anzunehmen. Er wäre aber auch gar nicht zum Lehrer geeignet. Denn es ist ein großer Irrtum, wenn man glaubt, daß jemand das, was er selbst kann, nun auch andern lehren könne. Der geübte Lehrer würde jedem Laien bei seinen Unterrichtsversuchen fortwährend grobe Verstöße gegen die elementarsten Regeln der pädagogischen Kunst nachweisen können, sei es nun in Bezug auf die Behandlung des Lehrstoffes, die Vortragsweise, die Fragestellung oder auf die Ansprüche an die Fassungskraft und Leistungsfähigkeit der Schüler. Es ist eben wirklich eine Kunst, so vorzutragen, wie es dem Standpunkte des Schülers angemessen ist. Der Leser versuche es doch einmal, z. B. etwas aus der Sagen Geschichte einem Kinde zu erzählen, und sehe sich nachher an, wie das die Meister dieser kindlichen Erzählungskunst, Niebuhr, Schwab, Becker u. a. gemacht haben. Oder hat etwa der Leser Lust, einem Kinde die Anfangsgründe im Lesen, Schreiben oder Rechnen beizubringen? Gewiß, es wird ihm auch mit der Zeit gelingen, aber es wird für ihn selbst und für das Kind eine Plage sein. Die meisten pädagogischen Fragen entscheidet der Lehrer am besten, wenn er sich ihre Lösung auf sein eignes Fleisch und Blut angewandt vorstellt, und da muß ich gestehen, es überläuft mich ein Gruseln, wenn ich daran denke, daß meine Zungen bei einem Unteroffizier Lesen und Schreiben lernen sollten. Wenn man dagegen sieht, mit welchem Geschick unsere Elementarlehrer ihre Methode handhaben, so kann man nur sagen: Es ist eine Freude, zuzusehen. Wie gewandt wird da z. B. ein Anschauungsbild, ein Lesestück behandelt! Der Gegenstand ist sofort durch die Thätigkeit der Kleinen selbst in seine Bestandteile zerlegt, für jeden Abschnitt ist auch gleich eine Überschrift zur Hand, geschickt werden die einzelnen Teile zu einander in die verschiedensten Beziehungen gebracht, an bekanntes wird angeknüpft, zu neuem wird hinübergeleitet, es ist eine Lust, die Kleinen so bei der Arbeit zu sehen. Und das alles sollte ein ausgedienter Unteroffizier leisten? Seine Thätigkeit beim Militär in hohen Ehren, die Tüchtigkeit, Zuverlässigkeit, Strammheit des Standes kann hier gar nicht hoch genug angeschlagen werden, aber zu Lehrern für unsere Kleinen — ich sage unsere, denn es wird doch hoffentlich niemand zwischen den Volksschülern und den Kindern der höhern Stände einen Unterschied machen wollen — sind sie in Grund und Boden verdorben, eben durch ihre zwölfjährige Dienstzeit, bei der ganz andre Verhältnisse vorlagen, bei der sie mit einem ganz andern, viel gröbren Material gearbeitet haben, bei dem eine stramme, oft auch eine derbe Behandlung ganz angebracht war. An dieser Sachlage kann auch ein einjähriger Seminarkursus für Unteroffiziere nichts ändern. Beim Militär ist die Disziplin, der unbedingte Gehorsam, der nie versagt, auch in den furchtbarsten Augenblicken der modernen Schlachten nicht, das erste Erfordernis; bei dem Kinde heißt es, sein Interesse in der Weise rege zu machen, daß eine nachhaltige Wirkung auf seinen Willen zum Guten, zur Sittlichkeit ausgeübt wird, sodaß dieser Wille vorhält lange noch, nachdem das Kind die Schule verlassen hat.